

Arthur Schnitzler

## Der Empfindsame

Eine Burleske

Die jungen Leute waren heute sehr traurig. Sie dachten an den armen Fritz Platen, der so oft da neben ihnen gesessen war, plaudernd, lächelnd, Kaffee trinkend, Zigaretten rauchend. Eines Abends vor acht Tagen war er nicht gekommen, sondern war zu Hause geblieben, hatte sich vor seinen Schreibtisch gesetzt und sich eine Kugel durch den Kopf geschossen. Niemand wußte, warum. Fritz Platen war ein lieber, junger Mensch gewesen, bildhübsch, ziemlich wohlhabend und ein bißchen empfindsam. Und sie sprachen darüber, wie dumm oder wenigstens wie unbegreiflich das von so einem netten, hübschen, wohlhabenden und empfindsamen jungen Menschen sei, eines Tages plötzlich nicht ins Kaffeehaus zu kommen, sondern zu Hause zu bleiben und sich totzuschießen.

»Zu empfindsam«, sagte plötzlich einer von den jungen Leuten, und das war Albert Rhode, der beste Freund des Toten, der einzige, der sogar Trauer für ihn trug. – »Wieso?« fragten die zwei anderen, Hugo Friedel und der kleine Willner.

»An seiner Empfindsamkeit ist er gestorben, und ich will euch zum Beweis dafür einen merkwürdigen Brief vorlesen.«

»Ist also doch einer dagewesen?«

Rhode schüttelte den Kopf. »Keiner von ihm, ihr wißt es ja. Aber ich habe heute seine Papiere geordnet, und da habe ich einen gefunden, der am Tage seines Selbstmordes an ihn gelangt ist, und der löst das Rätsel.«

Die beiden anderen waren höchst erstaunt. »Von wem ist dieser Brief?« fragten sie. – »Ich kann den Namen der Schreiberin nicht nennen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie bald eine sehr berühmte Person sein.«

»Woher ist der Brief?« fragten die anderen.

»Auch das muß ich verschweigen, denn das würde leicht auf die Spur führen.«

»So lies«, riefen die anderen. Albert Rhode zog seine Briefftasche hervor und entnahm ihr einen mehrfach zusammengelegten Brief. Während er ihn entfaltete, versuchten die anderen, jedoch vergeblich, die Unterschrift zu entziffern ... Albert Rhode schüttelte den Kopf und reichte ihnen den Brief hin. Er wies auf die letzte Seite. Statt der Unterschrift eine Stelle, wo das Papier abgeschabt und grau aussah ... Er hatte den Namen ausradiert.

»Übrigens ist das nebensächlich«, sagte der kleine Willner, der sehr diskret war. – »Gewiß«, erwiderte Albert Rhode. »Nun hört.« Und er nahm den Brief in die Hand und begann langsam zu lesen: »Mein lieber, lieber Fritz« ...

Albert Rhode unterbrach sich. Seine Stimme hatte gezittert. Er biß sich auf die Lippen. Die anderen sahen vor sich hin und waren etwas verlegen. Albert Rhode faßte sich, schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Fingern der linken Hand zwischen Kragen und Hals einige Male hin und her. Dann las er weiter: »Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich fort, weit fort, vielleicht für immer. Ich habe Dir's nicht sagen wollen. Es hätte Dir weh getan und mir auch. Lieber sag' ich Dir so adieu und habe als letzte Erinnerung von Dir Dein liebes, lächelndes Gesicht und Deine Worte: Also morgen abend, mein Schatz ... Du hättest ja geweint, und ich hätte mit Dir weinen müssen, und das wäre nicht schön gewesen. Drum ist es besser so. Ich habe dich auch sehr lieb so, wie ich Dich jetzt vor mir sehe, wenn ich die Augen schließe. Es ist gerade eine Stunde, daß ich Dich verlassen habe. Nicht wahr, Du liegst noch auf Deinem Diwan und träumst davon, wie glücklich wir vor einer Stunde gewesen sind. Und auch ich bin allein in meinem Zimmer, habe mir's bequem gemacht. Eine Reisetasche steht neben dem Bett, und im Vorzimmer rumort Mama, packt noch, denn morgen früh, Fritz, lange bevor der Brief da in Deinen Händen sein darf, morgen früh reisen wir ab, Mama und ich, und in acht Tagen steh' ich das erstemal auf der Bühne. Ja, Fritz, ich hab' ein Engagement, und Dir dank' ich es, Dir gerade, der mich vielleicht niemals von seiner Seite gelassen hätte. Deine Liebe, die mir mehr gewesen ist, als Du ahntest, und weniger, als Du wolltest.

Es ist meine Pflicht, Dir diese dunklen Worte zu erklären, ich fühle es wohl. Ich glaube, daß ich sogar ein bißchen Verzeihung brauche, denn es ist möglich, daß Du mir böse sein wirst.

Erinnerst Du Dich des Abends, an dem wir uns das erstemal begegnet sind? Aber was frage ich Dich ... wie oft haben wir von diesem Abend miteinander gesprochen! Erst heute hast Du mir ja wieder gesagt, daß Du es nicht fassen könntest, wie Du Dich kaum eine Stunde nach dem ersten Lächeln, mit dem Du die Unbekannte auf der Straße begrüßtest, in ihren Armen – und in den Armen eines unschuldigen Mädchens fandest. Dieses Staunen, in dem wohl auch ein bißchen Stolz gewesen ist, nicht wahr, Du lieber Fritz, wird nun bald ein Ende haben. Denn was Dir damals geglückt ist, hätte vielleicht auch anderen an diesem Abend glücken können. Dein Stolz darf nur sein, daß ich Dir treu geblieben bin, denn das hab' ich an jenem Abend nicht vorhergesehen.

Weißt Du noch, wie ich am Café Impérial vorüberging vor dem Tisch, wo Du so ganz allein dasaßest, mit den vielen Zeitungen auf dem Sessel neben Dir, die Du gar nicht anschauest? Du hast in die Luft gestarrt, und anfangs sahst Du mich auch so an, als wenn ich Luft wäre, bis Du merktest, daß auch ich Dich ansah, und da hast Du gelächelt und bist aufgestanden und bist eine Weile hinter mir gegangen in respektvoller Entfernung, bis die Entfernung und, ach Gott, auch der Respekt immer geringer wurden, und dann kamst Du näher zu mir und näher. Am Gitter des Stadtparkes hörte ich schon, wie Du leise vor Dich hin piffst, um Dir Mut zu machen. Und dann sprachst Du mich an: »Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich mich Ihrem einsamen Spaziergange ... und so weiter ... Es war nicht sehr klug, aber es hätte noch dümmer sein dürfen. Denn ich hatte Dich mit Sehnsucht erwartet. Dich, gerade Dich? Ja, Dich, denn Du bist ja der Richtige gewesen.

An diesem Abend, mein lieber Fritz, bin ich von meinem Arzt gekommen, von meinem vierundzwanzigsten, glaub' ich. Von dem einen zum andern war ich gelaufen, ruhelos, mit der Zeit fast hoffnungslos, denn ich wollte meine schöne, meine wunderschöne Stimme wieder haben, die ich mit sechzehn gehabt hatte, und keiner konnte sie mir wiedergeben. Ja, mein Fräulein, Ihnen fehlt eigentlich gar nichts ... sagten sie alle. Aber behandelt haben sie mich alle. Du ahnst nicht, was ich ausgestanden habe. Ich bin gepinselt, elektrisiert, geätzt, massiert worden – massiert am ganzen Körper wegen zweier kleiner Stimmbänder, die nicht ordentlich schließen wollten. Man hat mich höflich, man hat mich grob, man hat mich – beinahe zärtlich behandelt. Daß ich wieder meine Stimme bekommen würde, hat mir jeder versichert, aber – und das sagten sie alle, nachdem sie mich wochenlang behandelt hatten – Sie sind ja ganz gesund. Gesund, ich! die sich gar kein Leben ohne ihre Kunst vorstellen könnte, ich, die von ihrem vierzehnten Jahre an nur von Erfolgen auf der Bühne, von einem Triumphzug durch die ganze Welt, von einer Zukunft als große und berühmte Sängerin geträumt hatte.

Aber das ging so durch drei Jahre, durch drei volle Jahre. Auch von einem Gesangslehrer zum andern bin ich in dieser Zeit gewandert. Ich dachte, es läge vielleicht an der Stimmbildung. Und da mir jeder sagte, der vorige habe mir die Stimme verdorben, so bedeutete jeder neue für mich eine neue Hoffnung. Aber vergeblich, alles war vergeblich. Erst mein vierundzwanzigster Arzt – ich übertreibe vielleicht ein wenig, aber ich bleibe der Kürze halber bei der Zahl vierundzwanzig – hat mich gerettet, oder hat mir das Mittel zu meiner Rettung gegeben. Allerdings ist es mir seither schon manchmal so vorgekommen, als täte ich den dreiundzwanzig anderen auch Unrecht, denn sie haben es an Andeutungen nicht fehlen lassen. Aber dieser vierundzwanzigste war so deutlich, so göttlich grob, er hat es so einfach, so kurz ausgedrückt, daß es mir gleich das erstemal nicht wie ein Scherz, wie eine Galanterie, wie eine Dummheit oder wie eine Impertinenz vorkam, sondern wie das einzige, schwere, aber auch sichere Mittel zu meiner Heilung.

Mancher hatte schon gesagt: Ach, mein Fräulein, Sie sind eben nervös, es wäre gut, wenn Sie heirateten; und andere drückten sich ungeheuer vorsichtig aus und sprachen von einer durchgreifenden Änderung der Lebensweise; und einige waren riesig verschmitzt und sagten: Fräulein, waren Sie denn noch nie verliebt ... Und andere waren wieder frech und sagten: Wissen Sie, was Sie brauchten ... und machten sehr glühende Augen, und das war mir so zuwider ... Freilich ging's mir selbst zuweilen durch den Kopf, aber doch nur so, als wenn es gar nie ernst werden könnte, und wenn ich daran denken wollte, daß ich dadurch meine schöne, wunderschöne Stimme wiederbekommen sollte – ich hab' einfach lachen müssen. Aber ich fing an zu verzweifeln. Meine Stimme blieb, wie sie war. Ich ermattete nach zwei Tönen, und die Kolleginnen, mit denen ich zu studieren begonnen, wurden alle fertig, gingen ins Engagement und feierten Triumphe. Ich führte ein unheimliches Leben. Es gab Zeiten, in denen ich von drei oder vier Ärzten zugleich behandelt wurde, von einem zum andern lief wie im Traume, drei Kuren zugleich über mich ergehen ließ. Ich verbrachte schauerliche Nächte. Ich träumte von den Erfolgen meiner Kolleginnen. Weißt Du, was das bedeutet? Nach einer Nacht, in der ich drei solche Träume gehabt, nach einem Vor mittag, an dem ich bei zwei Gesangsprofessoren gewesen, nach einem Nachmittag, an dem mich zwei Ärzte behandelt, begab ich mich – es war fünf Uhr abends – zum dritten, das heißt zum vierundzwanzigsten. Sein Name war mir schon oft genannt worden. Durch einen Zufall hatte ich bisher versäumt, ihn zu Rate zu ziehen. Ich sagte schon, es war fünf. Sein Wagen stand

vor dem Haustor, und wie ich hinauf kam, stand er, der Professor selbst, mit Hut und Rock im Vorzimmer zum Weggehen bereit. Er schrie mich beinahe an: ›Was wollen Sie?‹ Und noch bevor ich antworten konnte: ›... Ich habe keine Zeit, ich muß fort, kommen Sie morgen.‹ Er war noch nicht alt, vielleicht fünfundvierzig. Und seine Grobheit machte mir gar nicht bange. ›Bitte, untersuchen Sie mich doch noch‹, bat ich einfach. Er war beinahe starr, um so mehr, als ich, ohne seine Antwort abzuwarten, voran ins Zimmer ging. Er folgte mir. Ich durchschritt das Wartezimmer, vor der Türe zum Operationszimmer blieb ich stehen. Er öffnete, ging mir voraus, und jetzt erst nahm er den Hut ab, warf ihn auf einen Sessel, setzte sich selbst auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und begann mich auszufragen, fast ohne mich anzusehen. Dann untersuchte er mich, spiegelte mir in den Hals, stellte einige Fragen an mich und schaute mich, nachdem ich ihm alles sehr ehrlich beantwortete, eine Weile mit einem ernsten, beinahe bösen Blick an. Dann stand er auf. ›Ihnen fehlt nichts‹, sagte er, ›adieu.‹ Ich erwiderte heftig: ›Das haben alle gesagt, das ist nichts Neues.‹ Er noch heftiger: ›Ich bin ja nicht dazu da, um Ihnen was Neues zu sagen ...‹ Ich mit zusammengepreßten Zähnen: ›Meine Stimme will ich wieder haben.‹

›Ihre Stimme, ja, dafür gibt's kein Rezept, das man aufschreiben kann.‹

Ich, von einem Hoffnungsstrahl durchleuchtet: ›Aber vielleicht sagen ...‹ Er, indem er den Hut in die Hand nimmt: ›Sagen, ja.‹ Ich, in meiner Erregung, statt ihn zu bitten, schreie ihn an, wütend, fast weinend: ›Also was soll ich nehmen?‹

Darauf er, wütend, als wenn er mir was antun wollte, auf mich zu und schreit: ›Einen Liebhaber ...‹

Fritz, so wie dieser Mann mußte man mir's sagen. Das war deutlich. Ich spürte ja wieder in dem Augenblick, da ich es hörte, daß mir dasselbe schon viele, möglicherweise alle gesagt hatten. Aber so beiläufig, so ohne wissenschaftlichen Ernst. Und die meisten mit so schlecht verhehltem Egoismus. Der aber sagte jene Worte in einem Ton, mit dem er auch hätte sagen können: ›Chinin oder Zyankali ...‹ Das erstemal hatte ich einen ärztlichen Rat bekommen, und noch während ich die Treppe hinunterstieg, war ich fest entschlossen, ihn zu befolgen.

Und da ging ich zufällig vor dem Café Impérial vorbei. Sei aber nicht gar zu böse. Ich war schon eine Stunde spazieren gegangen, hatte viele junge und hübsche Männer begegnet, und mancher hat mich angesehen und mancher angelächelt. Du warst der erste, dessen Lächeln ich erwiderte, nicht wahr, sonst wärest Du doch auch nicht so keck gewesen und mir nachgegangen? Und Du bist auch nicht böse, daß ich Dir nicht gleich alles gestanden. Ich war ja in den ersten Tagen nahe daran. Da überlegte ich aber, daß es Dich zu sehr verstimmen könnte – und das hätte Deiner Zärtlichkeit und auch mir natürlich geschadet ... Und dann, daß ich Dir's nur gestehe, es gab wirklich Momente, da ich fast vergaß, was Du mir ursprünglich bedeuten solltest, und ich begann mich in Dich zu verlieben, wie in einen Geliebten, den man nur zu seinem Vergnügen hat. Schau, Fritz, ich muß aufrichtig sein, ich bin Dir zu viel Dank schuldig. Du weißt, daß meine Stimme wunderschön geworden ist. Von Tag zu Tag konnte ich den Fortschritt merken. Mein Gesangslehrer war frappiert. Die Agenten, denen ich vorgesungen habe, waren entzückt. Und der Direktor ... vom ... -Theater (Rhode verschwieg die Namen), vor dem ich vor acht Tagen Probe sang, hat mich sofort auf drei Jahre mit steigender Gage für erste Partien engagiert. Fritz, Fritz ... ich kann meiner Kunst leben, wie es der Traum meiner Kinder- und Mädchenjahre war. Ich werde eine

gefeierte Sängerin sein, und Du wirst das Bewußtsein haben, daß ich es in Deinen Armen geworden bin. Wenn Du mich wirklich so lieb gehabt hast, wie Du mir's so oft gesagt, so muß Dir das ein Trost dafür sein, daß Du die Geliebte verloren.

Und wer weiß, wie gern ich Dich gehabt hätte, wenn ich nicht immer daran hätte denken müssen, daß Du mir eigentlich verschrieben worden bist! Leb wohl, mein lieber Fritz, glaube, daß, während ich diesen Lebenslauf niederschreibe, eine Träne über meine Wange fließt, und denke in Güte eines Wesens, das Dir so lange dankbar sein wird, als es atmet und singt.«  
–

»Hier folgt die Unterschrift«, schloß Albert Rhode und ließ den Brief auf die Marmorplatte des Tisches sinken.

Die Freunde waren still.

»Und du glaubst«, fragte endlich Hugo, »daß er aus diesem Grunde ...?«

Albert Rhode nickte. »Gewiß. Ich stelle mir das auch sehr entsetzlich vor. Denk dir nur, glauben, daß man von einem jungen Mädchen angebetet wurde, und erfahren, daß sie einen – eingenommen hat. Er mußte sich ja selber nach Empfang dieses Briefes widerwärtig und unheimlich vorkommen. Die ganze Zeit, die er mit ihr verbracht hatte, mußte ihm ja als vergiftet erscheinen.«

»Daß er sich erschossen hat wegen dieser herzlosen Person, das ist doch übertrieben und kaum zu begreifen«, fanden die Freunde.

»Wenn man zu empfindsam ist«, sagte Rhode ...

»Es ist sehr traurig. Und du willst uns den Namen dieser Dame nicht sagen?« – »Nein, sie wird sehr berühmt werden, dank unserm armen Fritz.«

Der andere schüttelte den Kopf.

»Und sein Name«, fuhr Albert Rhode fort, indem er den Brief zerknitterte und in die Tasche steckte, »sein Name – so ungerecht ist der Ruhm – wird in keiner Musikgeschichte zu finden sein.«